

18. März 1995

### **Shooting Star**

*Korruption, sexuelle Ausschweifungen und kleinkriminelle Gefälligkeiten. Wie man an einen Job als Rockmusiker kommt. Vom Sinn und Unsinn des Probens. Herrenwitze und Mädchenkreppe. Meine Notenkenntnisse.*

Wie wird man eigentlich Mitglied in einer Rock`n-Roll-Band? Wer naiv ist, glaubt, dass man dazu viel übt, die Musikschule besucht, hart an sich arbeitet und dann eines Tages den entscheidenden Anruf erhält. Wer realistisch denkt, glaubt, dass der schnellste Weg über ein furchtbar großes Mundwerk, Korruption, sexuelle Ausschweifungen und kleinkriminelle Gefälligkeiten führt. Und wer das Leben kennt, weiß, dass der Weg zum entscheidenden Anruf am einfachsten über ein Universitätsexamen führt. Nein nicht Musik, den Musikunterricht habe ich schon in der zehnten Klasse geschwänzt. In meinem Fall war das eine mündliche Prüfung über Kartelle, enge Oligopole und ähnliche unnütze Dinge, in deren Lauf ich ins Schwitzen kam und einen neuen Freund kennenlernte: Jett. Jett hatte es aus Versehen in die gleiche Prüfung verschlagen und gab sich genau wie ich dem Prüfer rasch geschlagen. Was soll's, die Noten habe ich schon längst vergessen, ebenso wie das Studium – Bildung kommt langsam, bleibt nur kurz zu Besuch und geht rasch, Freundschaft aber bleibt und wächst. Seit diesem Tag hat mein Freundeskreis einen sehr viel höheren Spaßfaktor Namens Jett.

Und Jett ist Sänger, und zwar ein guter. Und wie es so ist, nach der Prüfung kommt man ins Gespräch, und da Musiker immer sofort der gesamten Welt mitteilen müssen, dass sie ihre trostlose Existenz durch das Bearbeiten irgendwelcher Instrumente oder das Quälen ihrer Stimmbänder und Mitmenschen zu bereichern suchen, wussten wir nach nicht einmal 120 Sekunden, dass wir der gleichen Profession angehören. So was verbindet. Mehr als ein Universitätsstudium.

Jett sang bei „Jim Rockford und den Detektiven“, einer Combo, die bei uns in der Gegend so etwas wie Lokalhelden – in der Fachsprache: *local heroes* – waren: Wo immer sie spielten, sammelten sich Frauen, und wo immer Frauen sich sammeln, sammeln sich Kerle, und wo immer Kerle sich sammeln, fließt Alkohol. Eine Horde gröhlender Kerle, alkohol- und zigarettenrauchgeschwängerte Kneipen oder Turnhallen, garniert mit ein paar flotten Mädels und ein paar weniger flotten Tanten – das sind meine Erinnerungen an Jim Rockford und die Detektive seit frühester Jugend. Dass die auch Musik machten, fiel mir erst auf,

nachdem ich selbst das erste Mal eine Gitarre in der Hand hatte. Man muss sich halt auf das Wesentliche konzentrieren.

Ich selbst hatte meine Musikerexistenz bisher in einer ganzen Reihe nutz-, ziel- und geistloser Combos mit wilden, sinnlosen Namen zu rechtfertigen gesucht, und es zu dem trostlosen lokalem Ruhm bei den regionalen Kollegen gebracht, den jeder erreicht, der einmal unter den kritischen Augen der lokalen Musikerpolizei und der Angehörigen, die ganz aufgeregt zum ersten Konzert des Nachwuchses kommen, auf dem Schulfest vor 37 traurigen Gestalten eine halbe Stunde das Vorprogramm bestritten hat. Das sind Qualifikationen, mit denen man es im normalen Berufsleben allenfalls zu einer ABM-Maßnahme, einem mitleidigen Kopfschütteln des Arbeitsvermittlers oder Sozialarbeiters oder zur Frührente bringt, aber im Musikbusiness reicht das für den entscheidenden Anruf: Eines Tages klingelte das Telefon bei mir, und Jett war dran. „Unser Gitarrist ist abgesprungen – hast Du Interesse?“. Unvorsichtig wie ich war, vergaß ich mich zu zieren, das gehört eigentlich dazu, so ein „Hm, weiß nicht, Zeit, Geld, Mädchen, künstlerische Selbstverwirklichung“-Gelaber macht sich immer gut und gehört eigentlich zum guten Ton, nicht so wie das knappe „Klar, wann geht`s los“, das mir rausrutschte. *Regel Nummer eins: Verkaufe Dich nie zu billig! Mache Deiner Umwelt klar, welche Gnade Du für sie darstellst.*

Na ja, wie dem auch sei: Der alte Gitarrist der Rockfords war abgesprungen – ihm war irgendwas in der Hose explodiert oder seine bessere, blondere Hälfte hatte ihm die Hölle heißgemacht mit den üblichen „Du hast nie Zeit für mich“-Vorwürfen und er nahm seinen Abschied. Das ist ungewöhnlich, zumeist nehmen die Damen nach solchen Vorwürfen den Abschied, was daran liegt, dass Musiker es ziemlich cool finden, vor so eine heroische Wahl – Musik oder Sex – gestellt zu werden und sich dann, die Liebe zur hohen Kunst dokumentierend, unter öffentlich ausreichend dokumentierten Seelenqualen in die Arme der Musik und einer anderen Blondine zu flüchten. Oder nur in die Arme einer anderen Blondine. Das ist cool, das ist lässig, und wer seine Mitmenschen besonders hasst, schreibt dann noch ein Lied darüber. Uh uh, wie furchtbar. *Regel Nummer zwei: Dokumentiere immer und jederzeit, dass Du ein Künstler und damit was besonderes bist. Mache Dein Leben zu einer Orgie der Kunst – ob es Deinen Mitmenschen gefällt oder nicht, ist egal, schließlich bist DU der Künstler, das sensible, unverständene, leidende Wesen!*

Zurück zu den Rockfords: Die erste Probe mit den Jungs erfolgte der Einfachheit halber in einer vollbesetzten Turnhalle eines 2000-Seelen-Kaffees: Die Jungs drückten mir ein paar Zettel mit den Stücken und den Akkorden in die Hand und zwei Stunden später auch ein paar Noten – na, ihr wisst schon, die Sorte Noten, mit denen man seinen Vermieter oder den Wirt der Stammkneipe glücklich machen kann. Das waren sehr überzeugende Argumente, um einzusteigen, und den Rockfords hatte meine Art, das Publikum mit lauten Missklängen zu traktieren und die gesamte abendländische Musiktheorie in nur 120 Minuten komplett zu widerlegen, offenbar zugesagt. Kurzum: Wir, nein ich war im Geschäft.

Heute Abend sind die Detektive in einer Kneipe in Wiesbaden, einer deutschen Kneipe, wo die Schnitzel etwas zu groß und zu fett, die Biere etwas zu rasch leer und die Gäste zu rasch voll sind. Das Publikum: Gesetzt, gut gekleidet und genährt und vermutlich lautstärkeempfindlich bis in die Bruno-Banani-Unterwäsche. Jetzt eröffnet der Mensch, der diese Party organisiert hat (mal nebenbei: wer von Euch kann sich denn eine Party leisten, bei der eine 1500-Mücken-Kapelle spielt?), das Fest, indem er sich etwas ins Mikrofon stottert: „Äh, ja, erst ma Danke, dass Ihr alle äh, hier, äh, seid, äh“. Äh. Eine echte Stimmungskanone. Das gibt mir Gelegenheit, mir von Didi, dem Bassisten, die Stücke erklären zu lassen und die Griffe aufzuschreiben. Schließlich ist das erst unsere zweite Probe.

Ja, kein Scherz, das ist erst die zweite Probe. Mal im Ernst, habt Ihr wirklich geglaubt, dass Musiker viel proben? Nein, das tun wir nicht. Ja, wir erzählen dauernd, dass wir viel proben, wir treffen uns regelmäßig und nennen das dann „proben“, doch in Wirklichkeit sind diese Treffen nur ein Vorwand, sich von den besseren Hälften davonzuschleichen und zusammen mit den Kumpels Alkohol zu sich zu nehmen, Herrenwitze zu erzählen und mit den Erlebnissen vom vergangenen Wochenende zu protzen. Oder Fußball zu gucken. Oder überhaupt.

Ja, es gibt auch die Jungs, die wirklich ernsthaft proben und üben, aber Freunde, wir reden hier von *Rockmusik*, nicht von Kunst, Beruf, ernsthaftem Engagement oder so einem Mädchenkrepel. Zudem sind Musiker, die üben und proben, ihren Kollegen immer zutiefst verdächtig: Sie nehmen das Ganze offenbar ernst – keine gute Sache – und zudem werden sie irgendwann besser sein als man selbst und wahren sich damit auch die Chance auf den späteren Griff nach den Sternen. Das schürt natürlich Neid, wenngleich man a) weiß, dass die Chance auf den Nummer-Eins-Hit genau so groß ist wie die Aussicht auf die Ehe mit einer

90 Jahre alten Millionärstochter mit 40 Grad Fieber, die keinen Sex mag und b) auch weiß, dass nicht Technik und Übung, sondern Inspiration und künstlerische Seele (die man immer selbst hat, die anderen nie), über den Griff nach den Sternen entscheiden.

Dann gibt es noch andere, die proben: Die Frischlinge. Ja, so waren wir alle einmal: Jung, enthusiastisch, besessen, begeistert – eben blöd, naiv und uncool. Da hockt man dann jeden Tag zusammen, probt schwierige Übergänge und Tonartenwechsel, Tempovariationen; da wird drei Stunden an einem Schluss gefeilt und zwei Tage an einem Mittelteil – schade, dass das niemand hören will. Und im Live-Getöse geht das dann sowieso unter. Doch dann folgt bald der Erfolg in Gestalt eines ersten Auftritts im lokalen Jugendzentrum, die ersten Mädchen, der zweite Suff – man wird cooler, und andere Themen geben den Ton an. Das Proben wird zu eher zu einem Vorwand für – aber das hatten wir ja schon. *Regel Nummer Drei: Mach Dich locker! Wer probt, ist feige! Wer übt, verrät seine Kumpels.*

Das erste Set habe ich heil überstanden und die fehlenden Harmoniekenntnisse durch besonders wuchtiges Herumschwingen der Gitarre ersetzt, was Kompetenz vortäuscht. Im zweiten Set begleiten wir dann Maxime Howard, eine regional recht bekannte Gospelsängerin, die wahrscheinlich recht schnell den Blues bekommen hat, als sie uns gehört hat. Im dritten Set tanzen Jett und ich dann auf den Tischen, die Stimmung ist gut, es riecht nach Suff und Schweiß und jeden Moment erwarte ich die ersten fliegenden BHs. Doch dann steigt stattdessen ein völlig besoffener Typ auf die Bühne, der sich leider als der beste Freund des Gastgebers entpuppt, weswegen man ihn nicht auszählen kann, ohne die Gage zu gefährden. (alte Regel im Showbiz: Wer zahlt, hat Recht, auch wenn er den IQ eines Miederwarenkatalogs hat.) Er lallt eine völlig unverständliche Dankesrede und singt dann obendrein noch Fußballerlieder. Dass danach keine BHs mehr fliegen, versteht sich von selbst.

Was solls, Geschäft ist Geschäft und BHs sind BHs – am Ende des Abends sind alle zufrieden: Die Rockfords schießen sich gepflegt am Tresen ab, Jett schraubt an ein oder zwei Feuchtigkeitscremegesichtern rum in der Hoffnung auf eine kleine private Zugabe und ich lese noch einmal die Noten, die man mir am Ende des Abends in die Hand gedrückt hat – die einzigen Noten, die ich lesen kann und die immer gut klingen. Klingt doch gut: Die Rockfords haben einen neuen Gitarristen.